

Das Licht

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

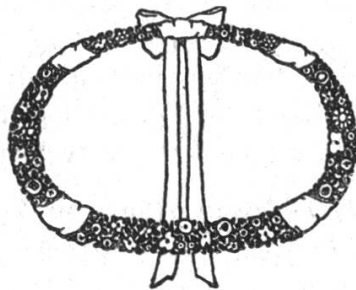
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was hilft's, daß mich so lang ein andrer Trieb gerührt
 Und störrisch auf den Weg der Tugend hingeführt?
 Fürwahr ich hab umsonst dem edlen Fleiß gefröhnt,
 Gesammelt, gedicht, gedacht, den Volkessitz gehöhnt.
 Ich fühle späte Reu! Daß alles dieses eitel!

Man ehrt nicht das Verdienst, man ehret Rang und Beutel.
 Der arme Weise gilt trotz Tugend und Vernunft
 Kaum was ein Ehrenglied von Callots Bettelzunft.
 So ist der Lauf der Welt. Ich laß es mir gefallen,
 Wohlan, ich will getrost in fremden Sitten wallen,
 Die doch mein Herz nicht kennt, tun, was der Böbel tut,
 Dumm, stolz und witzig sein, so wird es vielleicht gut,
 So komm ich auf wie Mops, doch mache mich, o Himmel,
 Vorher auch Mopsen gleich zum Mammons-Knecht und Lummel.



Das Licht.



n die Himmelstür klopfte der Tod und forderte für drei Seelen, die er bis dahin geleitet hatte, Einlaß. „Ihr Wandel auf Erden war gut,“ sagte er, „sie sind würdig, vor Gottes Thron Gnade zu finden.“

Aber Petrus, der wußte, daß der Tod gern milderte und verschönte, was das Leben schroff und häßlich erscheinen ließ — verlangte zu wissen, in welchem Schicksalskleide die drei Seelen — drei Frauenseelen, auf Erden gewandelt waren.

Die Erste sprach: „Als ich ein Kind war, lebte ich im Hause meiner Eltern und tat nach ihrem Gebot. Ich war fleißig und folgsam, wie es das Gesetz befiehlt. Später ward ich die Gattin eines braven Mannes, dem ich alles gab, was er fordern konnte als sein Recht. Ich hielt ihm die Treue und erzog meine Kinder in Gottesfurcht, wie mich meine Eltern erzogen hatten. Sie dankten es mir, als mein Gatte einging in

den Frieden des Herrn. Ich lebte bei ihnen, half ihren Kindern, rührte die Hände zur Arbeit und faltete sie im Gebet. So blieb mein Leben, bis der Tod mich abrief.“

Die Seele schwieg. — Petrus prüfte ihre klaren, schlichten Züge, die Wahrheit, Ruhe und Ordnung in einfachen Linien gemeißelt hatten, — dann nahm er eine dichte Binde und legte sie um die Augen der Seele. „Du darfst eintreten in das Haus des Herrn,“ sagte er, „aber trage diese Binde, damit das Licht dich nicht blendet. Du bist auf Erden in der Dämmerung gegangen, die Sonne unseres Himmels mußt Du erst lernen zu ertragen. Tritt ein.“

Er öffnete das Tor und die erste Seele überschritt zögernd die Schwelle.

Petrus wandte sich zu der Zweiten. Sie sprach: „Mein Weg auf Erden war froh und leicht. Spiel meine Kindheit, Lachen und Jubel meine Ehe. Wir blieben allein, ohne Kinder, mein Mann und ich, und er wird nun einsam sein, weil ich von ihm ging. Von Sorgen und Not weiß ich nichts — sie kamen nie zu mir — — —“

„Und,“ fragte Petrus, „Du gingst auch nicht, um sie aufzusuchen bei anderen — aufzusuchen und zu verschrecken, so viel Du's vermochtest mit Deinen reichen Kräften?“

„Nein,“ sagte die Seele und in ihre großen, leeren Augen trat das Erstaunen. „Warum hätte ich das tun sollen? Es war ja alles gut und recht, so wie es war. Ich tat niemand etwas zuleide und lebte froh zufrieden — bis der Tod mich holte. Ich bin nicht gern mit ihm gegangen — es war schön auf Erden.“

Wieder blickte Petrus prüfend auf die Seele. Sie mochte in einer Frau gewohnt haben, deren Jugend lange tot war. Aber die Seele trug noch kindliche Formen, nichts an ihr war stark und reif geworden — nur welcke Knospen, in sich selbst vertrocknet und verblüht.

„Du magst eintreten,“ sagte Petrus, „aber hülle Dich in diesen Schleier, er wird Dich schützen vor der Wärme unseres Lichtes, die Du nicht ertragen könntest, denn Du bist auf Erden in einem kalten Tale gegangen.“

So überschritt auch die zweite Seele die Schwelle des heiligen Reiches.

Die Dritte stand zagend vor dem gewaltigen Diener des Herrn, der nun seine ernstesten Augen auf sie richtete. Das Antlitz dieser Seele trug keine einfachen, klaren Züge, es war auch nichts übrig geblieben von kindlichen Formen. Schmerz, Angst, Not, Verzweiflung — die großen Bildner — hatten diese Linien gezeichnet und ein Jeder von ihnen hatte seine ganze Kraft eingesetzt.

„Was weißt Du von dem Schicksalskleide dieser Seele?“ fragte Petrus den Tod, denn er wußte wohl, daß es solchen Seelen Pein bereitet, von sich zu sprechen.

„Sie hat gelitten,“ sagte der Tod, „immer — — als sie noch ein kleines Mädchen war, dann später als Weib — immer — bis ich kam und sie erlöste.“

Petrus nickte, auch das hatte er gewußt. Er fragte nur: „War es die Sehnsucht, die sie leiden machte?“

„Ja,“ sagte der Tod, „die große Sehnsucht. Sie war so voll Liebe — sie wollte so viel Liebe geben, allen, Menschen und Tieren, aber niemand machte sich etwas daraus, keiner wußte, daß es Gold war, das ihre kleinen Hände so bereitwillig austreuten. Man verhöhnte sie — am lautesten spottete der Mann, den sie fand, als ihre Seele schon müde und ihr Herz wund war. Und doch hatte sie gerade für ihn einen Schatz bereit, so köstlich — und unerschöpflich wie ein Märchenschatz. Und der Mann war ein Schatzgräber, er suchte und suchte — die Sehnsucht war auch mächtig in ihm — das eben machte ihn dem Weibe so wert, aber er war blind, wenn er vor ihr stand, er sah nicht, was sie ihm zu geben hatte. Er trieb sie von sich mit harten Worten und härteren Taten. Sie aber blieb in seiner Nähe, unermüdlich, geduldig, hoffnungsvoll.

Und eines Tages griff er wirklich nach ihren Schätzen. Aber er verstand den Wert ihrer Gaben nicht, verstreute sie da- und dorthin, zerbrach die Krone, die sie ihm bot und trat die schönsten Edelsteine solange mit Füßen, bis sie in wertlosen Scherben sich mit dem Schmutze mischten. Als sie nichts mehr hatte, schnitt er ihr langes goldenes Haar ab, flocht eine Peitsche daraus und schlug ihr damit auf das Herz, bis es brach.

Da nahm ich sie in meine Arme und trug sie hierher.“

„War keiner auf Erden, der ihr half?“

„Nein,“ sagte der Tod hart, „keiner. Denn das war das Wunderbare. Jeder Blutstropfen, der aus ihrem wunden Herzen quoll, wandelte sich in einen kleinen seltsamen Vogel, der zum Entzücken der Menschen eine süße rätselhafte Weise sang. Und wo der Vogel sich zeigte, blieben die Leute stehen und lauschten seinem Gesang. Darum half ihr keiner — denn je mehr sie litt, je reichlicher ihr Blut quoll, desto mehr Wundervögel gab es im Lande, desto mehr Lieder entstanden aus ihren Qualen.

Ihre Sehnsucht und ihre Liebe haben Tausende getröstet und beglückt — — nur sie selbst hat sich daran verblutet.“

„Und der Mann, um den sie dies alles litt? — — —“

„Er liegt in den Armen eines anderen Weibes und weiß nichts mehr von dem Herzen, das er gemartert hat.“

„Liebe Seele,“ sagte Petrus und ließ seine Augen forschend auf ihr ruhen, „Du darfst eintreten in das Reich Gottes. Nichts wird mehr Deinen Frieden stören. Der Mann, der Dich mißhandelt hat, wird bald sterben — — und seine Seele wird zur ewigen Verdammnis verurteilt werden.“

Ein banges Zittern erschütterte die arme Seele: „Herr, Gnade für ihn! Ist keine Gnade?“

Wieder schaute Petrus forschend auf die Flehende: „Er kann gerettet werden, wenn eine andere, reine Seele für ihn den Weg der ewigen Vernichtung geht.“

Da wandte sich das Weib, faßte nach der Hand des Todes und bat: „Führe mich hinab in die ewige Verdammnis. — Ich muß ihn erlösen.“

Ein Klang so stark wie Posaunenton und so hell wie Harfen antwortete ihr. Erschrocken wandte sie sich.

Das Himmelstor war weit aufgesprungen und an seiner Schwelle stand, umringt von jubelnden Engeln, Maria, die Himmelskönigin. Sie streckte ihre Hände aus nach der zitternden Seele und ihre liebliche Stimme sprach:

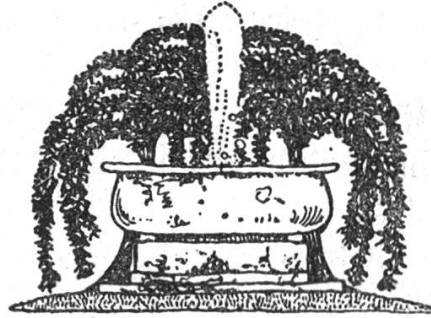
„Komm, er ist erlöst! Deine Liebe, Du reine Seele, hat ihn gerettet. Komm, ich selbst führe Dich zu des Allmächtigen Thron. Du bedarfst keines Schleiers, denn Du bist in der sengendsten Glut geläutert. Du bedarfst keiner Binde, denn Du trägst einen Funken des strahlenden göttlichen Lichtes in Dir. Komm — was auf Erden Dein Fluch war, das wird hier Dein Segen werden.“ Und an der Hand der heiligsten Frau trat die arme gequälte Seele ein in das Reich Gottes. Dröhnend fielen die schweren Türen hinter ihnen zu.

„Verzeih“ hat der Tod, „meine Arbeit hier oben ist zwar beendet — aber eine Frage gestatte mir noch. Du und die Himmelskönigin — Ihr spracht beide von dem Licht, das Euer Reich erfüllt, dessen Glanz und Wärme die beiden anderen Seelen nicht ertragen würden — — was ist es damit?“

„Es ist die Liebe,“ sagte Petrus, und seine strengen Züge leuchteten in Güte und Milde, „die allverstehende, allverzeihende, allopfernde, selbstlose, unermüdlige Liebe. Die göttliche Liebe, die man auf Erden wohl predigt, die aber von den Menschen verfolgt und verhöhnt wird, wenn sie sich unter ihnen zeigt. So wie sie Christus einst kreuzigten, da er sie die Liebe lehren wollte, so kreuzigen sie auch heute noch die Liebe, wenn sie zu ihnen kommt. Und wie die Juden zum Henker an

ihrem Messias wurden, so wird der Mann zum Henker des Weibes, wenn er dessen Liebe nicht versteht. — — Wie der Heiland für seine Reiner um Vergebung bittet, so fleht das Weib vor Gottes Thron um die Erlösung dessen, den sie liebt. Denn so will es das wahre Wesen der heiligen Liebe — — und darum wird das Licht auch nie erlöschen. Es wird strahlen in ewigem unbesiegttem Glanze, solange es einen Himmel gibt und auf Erden reine Frauenherzen.

Irma Goeringer.



Die Sprache der Deutschen.

Victor von Graffenried.

Ich han lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
küende ich min herze bringen dar,
Daz im wol gefallen
wolde fremeder site,
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte¹ strite?
tiuschiu² zucht gât vor in allen.
Von der Elbe unz³ an den Rin
und her wider unz³ an Ungerland
Mugen wol die besten sin,
die ich in der werlte hân erkant.
Kân ich rehte schouwen
guot gelaz⁴ und lip,⁵
sem⁶ mir got, sô swüere ich wol, daz hiu diu wip
bezzet sint danne ander frouwen.

Tugent und reine minne,
swer⁷ die suochen wil,
der sol kômen in unser lant: dâ ist wünne vil.
lange müeze ich leben dar inne!

¹ ob ich was Unrechtes versuchte; ² teutsche Zucht; ³ unz = bis; ⁴ Gestalt;
⁵ Leib; ⁶ helf mir Gott! Bei Gott! ⁷ swer = wer.